

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Tageblatt für Eibenstock, Corchsfeld, Hundshäbel, Reußheide, Oberpöhngengrün, Schönheide, Schönbühlerhammer, Soja, Unterpöhngengrün, Wildenshal usw.

Anzeigenpreis: die Zeilenweise Zeile 25 Pf. Im Restamt die Zeile 60 Pf. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 60 Pf. Wannahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Ohne Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch den Anzeiger angegebenen Angaben.

Bezugspreis vierteljährlich 4 Mk. 20 Pf. ein monatlich 1 Mk. 20 Pf. in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Postanstalten. — Geschloß täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Jede Nummer enthält — Bring über letzten Tag... Preis 10 Pf. —

Verantwortl. Schriftföhrer, Druck und Verleger: Emil Jannschohn in Eibenstock. 66. Jahrgang.

Nr. 293. Freitag, den 19. Dezember 1919.

Pferdefleischpreise.

Auf Grund der Erhöhung der Schlachtpreise werden für die Zeit vom 15. Dezember 1919 bis 18. Januar 1920 die Preise für Pferdefleisch wie folgt festgesetzt:

1 Pfund Vendenbeatenfleisch	Mark 2,-
1 " Kochfleisch	1,90
1 " Leber	2,-
1 " Wurst	2,-
1 " Knochen	—,15

Schwarzenberg, am 16. Dezember 1919.
Der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.

Neujahrskartenablösung betr.

Der Unterzeichnete ist auch diesmal bereit, Beiträge für den Frauenverein und für die Mädlagelasse zur Beschaffung von Schulbüchern für arme Schulkinder von solchen Einwohnern entgegenzunehmen, die sich durch diese Gabe von der Zusendung von Neujahrskarten befreien lassen. Die Beiträge sind bis zum 29. Dezember 1919 im Rathause, Gemeindegasse, abzugeben.
Schönheide, am 15. Dezember 1919.
Der Gemeindevorstand.

Wegen des starken Mangels an Heizstoffen wird im Anschlusse an die geordneten Weihnachtsferien der Schulunterricht an der Realschule und an der Bürgerschule hier am 22. und 23. Dezember 1919 und vom 7.—10. Januar 1920 ausgesetzt.
Eibenstock, den 18. Dezember 1919.
Die Realschulkommission. Der Stadtrat.

Die Ergänzungswahl zum Kirchenvorstand

findet Sonntag, den 4. Advent (21. Dezember) statt. Die Abgabe der Stimmzettel seitens der eingetragenen, zur Wahl berechtigten Wähler und Wählerinnen hat nach Schluß des Gottesdienstes bis nachmittags 1 Uhr in der Kirche zu erfolgen.
Aus dem Kirchenvorstand scheiden aus die Herren Fabrikant Theodor Reiser, Fleischermeister Ernst Reichenbach und Fabrikant Wilhelm Unger. Dieselben sind wieder wählbar.
Alle Gemeindeglieder, welche sich früher oder jetzt in die Wählerliste haben eintragen lassen, werden herzlich gebeten, ihre Stimme abzugeben.
Eibenstock, den 17. Dezember 1919.
Der Kirchenvorstand.
F. W. Starke, Pfarrer.

Öffentliche Sitzung des Gemeinderates

findet Freitag, den 19. Dezember 1919, nachm. 6 Uhr im Sitzungssaal des Rathauses statt.
Die Tagesordnung ist am Anschlagbrett im Rathause ersichtlich.
Schönheide, am 16. Dezember 1919.
Der Gemeindevorstand.

Die fünf großen A.

Die Teuerung ist so groß geworden, daß wir allen Anlaß haben, darauf zu achten, daß uns das Nötigste nicht bis zur Unersehbarkeit verteuert, daß nicht aus der Knappheit ein Notstand wird. Zum Teil, mit den Kohlen, ist es bald so weit. Wenn Worte und Konferenzbeschlüsse in Vorräte umgewandelt werden könnten, so hätten wir von Allem. Aber wir kommen damit nur dahin, daß Einer die Schuld dafür, daß es nicht so ist, wie es sein soll, auf den Andern schiebt. Es sind in erster Reihe die fünf großen A, um die wir uns zu sorgen haben: Korn und Kartoffeln für die nötige Ernährung, Kohlen für Industrie und Verkehr, Kraft für die Landwirtschaft, Kapital, das heißt, vollwertiges Geld, zur Erfüllung unserer Verpflichtungen.
Jeder weiß, daß wir durch den Friedensvertrag besonders im Osten landwirtschaftliche Produktionsgebiete von erheblichem Werte verloren haben. Das Korn und die Kartoffeln, die wir im übrigen Deutschland bauen, genügen in der bisherigen Menge nicht mehr, die Anbaufläche muß erhöht, die Zahl der selbständigen Landwirte muß vermehrt werden. Im letzten Sommer gab es in verschiedenen landwirtschaftlichen Gebieten Raub von Streibewegungen, die offene Plannen eines großen Vandalenhandes ist verhängt und wird hoffentlich auch ferner unterdrückt bleiben, aber sehen wir nicht über eine Gefahr fort, die nicht völlig beseitigt ist. Die Teuerung von Kleidung, Schuhwaren, Hausrichtungen, Geräten und Werkzeugen erbittert den Mann auf dem Lande, was er mit der einen Hand erwirmt, gibt er mit der anderen wieder fort. Den Landwirten fehlen die Düngemittel und Maschinen. Wir haben die großen eisernen Kalllager am Rhein an Frankreich verloren, aber es wird behauptet, daß wir in unseren alten Kalllager auszug behalten haben, um auch noch ausländische Bedürfnisse befriedigen zu können. Die Hauptfrage ist jedoch, daß die Düngemittel für das Inland zu erträglichen Preisen gesichert sind. Wo soll sonst eine reichliche und nicht überteure Ernte herkommen?
Der Kohlenmangel schreit zum Himmel. Eisenbahnen, Industrie, Hausbrand leiden Mangel, bei oft bereits an Not grenzt. Einmal heißt es, es sind große Kohlenvorräte da, aber es fehlen die Transportmittel. Acht Tage darauf kommt die Meldung, die nötigen Wagen sind gestellt, aber es fehlen die Kohlenmengen, die fortgeschafft werden sollte. Wer hat Recht? Das wird fast niemals entschieden, nur die Tatsache bleibt, daß die Kohlen nicht dort sind, wo sie gebraucht werden. Und dabei wird die Arbeitszeit in den Gruben verkürzt, die Löhne werden erhöht. Auf den Eisenbahnen sind es viel weniger Löhne geworden, aber die Verwaltung arbeitet mit steigendem Defizit. Viele industrielle Werke sind

stillgelegt, das Ausland gibt selbst Werten, die einen Restruß haben, keine Aufträge, weil es nicht weiß, wann es die Fabrikate erhält. Das sind alles bekannte Tatsachen, aber das Donnerwetter, welches Wendezeit schafft, fehlt. Das deutsche Volk steckt in Schwierigkeiten ohne Ende, aber dem Ausländer, der zu uns kommt, muß es erscheinen, als ob über uns ein ewig blauer Himmel läche, so wenig strengen wir uns an, reine Bahn zu schaffen.
Und das Kapital! Was der Kommunismus und Bolschewismus tausendmal sagen, das Kapital muß vernichtet werden, es bedeutet doch wenigstens zelles Geld. Das deutsche Kapital hat Kredit, aber die Schuld von Papiernoten nicht, weil das Reich keine Werte schaffen läßt, vielmehr die Defizitwirtschaft in der ganzen Verwaltung duldet. Daraus kann kein Kredit emporwachsen. Und weil kein neues vollwertiges Geld beschafft werden kann, möchten die Richter von Lenin und Trotski noch das Kapital beseitigen, das das einzige in der ganzen Welt anerkannte Vermögen bedeutet, das Deutschland besitzt. Das sind die fünf großen A, um die wir zu sorgen haben, damit nicht ein einziges riesiges A daraus wird, das bedeuten würde: „Kaputt!“
Wm.

Tagesgeschichte.

Deutschland.
Wieder einmal Hochdruck im Reichstage. Die Nationalversammlung arbeitet wieder einmal mit Hochdruck, eine Vormittags- und eine Nachmittags-Sitzung pro Tag, denn Weihnachten steht vor der Tür, und es ist noch allerlei zu erledigen. Dienstag nachmittags lag das Umstufungsgesetz vor. Abg. Stöck (Soz.) wandte sich gegen deutsch-nationale Anträge, die das Handwerk bevorzugen wollen. „Es hat keinen Zweck, unnötige Inzidenzen (gemeint ist der selbständige Mittelstand) künstlich aufrecht zu erhalten.“ Bei der Inzidenzsteuer müsse die kleine Provinzpresse geschützt werden. Abg. Schlaack (Str.) erhob Bedenken gegen das Gesetz, desgleichen Abg. Weylich (Nat.). Durch diese Vorlage würde der Mittelstand zu Tode gehetzt. Der Demokrat Waldstein trat für das Gesetz ein, er erhob er Bedenken wegen der Inzidenzsteuer. Auch Abg. Kempler (D. Sp.) erhob schwere Bedenken. Dann stellte sich die Beschlußfähigkeit des Hauses heraus und die Weiterberatung mußte auf Mittwoch vormittag vertagt werden.
Unsere Gefangenen. Die englische Regierung hat sich laut „Frankf. Ztg.“ bereit erklärt, den schon heimgekehrten Kriegsgefangenen die noch rückständigen Arbeitslöhne auszusahlen. Die dafür erhaltenen Gutscheine sind als Wert- oder

Einschreibebrief der Generalkriegskasse in Berlin SW. 10, Unterwasserstraße 7, einzusenden. In England werden noch 3444 Kriegsgefangene zurückgehalten, nämlich 161 in Dartford, 206 in Doningtonhall, 1539 in Oswestry, 102 in Oswestry-Hospital, 834 in Ripon und 995 in Wakefield. Die deutschen Fremdenlegionäre in Algerien, deren Dienstzeit abgelaufen ist, werden zurückgehalten, um sie zu zwingen, sich auf weitere fünf Jahre zu verpflichten. Die deutsche Regierung hat durch schwedische Vermittlung ihre sofortige Heimkehr verlangt, weil diese Leute als Zivilpersonen zu betrachten sind.
3 Millionen Blockadeopfer. Durch die Hungerblockade der Entente hat Deutschland nach Feststellungen der Reichsregierung einen Verlust von drei Millionen Menschen erlitten. — Wer macht diesen Schaden wieder gut?
Die jetzt vollzogene Bildung des Republik Thüringen würde sicher nicht erfolgt sein, wenn statt des Votums der Einzelwähler die Bevölkerung zur Abstimmung gerufen worden wäre. Der Zusammenschluß erfolgt aus praktischen wirtschaftlichen Gründen, aber gerade diese werden sich für den Nährstand nicht in der erwarteten Weise einstellen. Bei der heutigen Dezentralisation hatten die einzelnen Berufe wohl nicht viel, aber sie hatten doch etwas. Kommt jetzt die Zentralisation und damit ein einziger Regierungssitz, so wird sich das Geschäftsleben dorthin ziehen, und jedes Jahr und Tag wird es heißen: „Früher war es besser!“ Man hat daselbst schon oft bei der Anlage von Bahnverbindungen nach größeren Städten von Provinzorten aus beobachtet können. Sobald die Bahn da war, ging das Geschäft nach der großen Stadt. So oder ähnlich wird es in Thüringen mit einer neuen Landeshauptstadt für das ganze Gebiet kommen.
Stellen.
Ein neuer Schritt des Papstes. Bauder „Kölnischen Volkszeitung“ gelangte eine Mitteilung des Kardinal-Staatssekretärs Gaspari hierher, daß der Papst erneut Schritte unternommen habe, um bei der französischen Regierung die Freilassung der Gefangenen zu erwirken. In dem Briefe heißt es, daß der Papst auf das tiefste betrübt sei, feststellen zu müssen, daß Frankreich die Heimkehr der Kriegsgefangenen bisher nicht bewilligt habe, und daß er angesichts des herannahenden Weihnachtsfestes einen weiteren Schritt bei der französischen Regierung unternommen habe, von dem er erhoffe, daß er von Erfolg begleitet sein werde.
T. Annunzios Nachfolger. Zwischen dem Grafen Sforza, Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, und dem Kommandanten Rizzo Major Giuratt, den Vertretern d'Annunzios, ist ein Abkommen geschlossen worden, nach welchem

Einung in Uebereinstimmung mit dem Nationalrat von Blume das Kommando dem Admiral G... übergeben und dieser zum Gouverneur der Stadt ernannt werden wird. — Mit andere... W... das Unternehmen d'Anunglos wird jetzt offiziell von der italienischen Regierung fortgeführt

Amerika.

Amerika — der „eigentliche Sieger“. General Pershing erklärt, in seinem Bericht über seine Tätigkeit als Oberkommandierender der amerikanischen Streitkräfte in Europa, daß es die Vereinigten Staaten gewesen seien, die den Krieg für die Entente gewonnen hätten. Die Union sei der eigentliche Sieger gewesen, denn die amerikanische Armee war es, die die Niederlage der Entente in einen Sieg verwandelte. Die Erkenntnis, daß die endgültige Entscheidung auf den Schlachtfeldern Europas bei den Vereinigten Staaten liege, habe denn auch dazu geführt, daß die amerikanischen Soldaten von vornherein zur Offensive und nicht zur Defensiv ausgeübt wurden. Erst mit Hilfe der amerikanischen Armeen sei es möglich gewesen, die Offensive gegen die Deutschen zu ergreifen. Ein weiterer Grund des Sieges der Entente war der, daß General Pershing sich mit Erfolg der Forderungen widersetzen konnte, die amerikanischen Truppen nur als Verstärkung in die englisch-französischen Fronten einzuschleusen. Er drang vielmehr mit seiner Pflicht durch, daß es notwendig sei, die amerikanischen Truppen in einer ausgesprochenen amerikanischen Armee zusammenzuführen und mit dieser und dank dieser wurde der Erfolg errungen.

Argentinien.

Ein Dämpfer für das Deutschtum in Argentinien. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet: Am 1. November konnte die heute in ganz Südamerika verbreitete und geschätzte und auch in der deutschen Heimat bereits bekannte Zeitung „El Union“, eine Schöpfung des Weltkrieges, auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken. Von dem Senator des Deutschen Pressensens am Va Platz, Herrn Hermann Tark, am 1. November des Jahres 1914 ins Leben gerufen, bemühte sich dieses in spanischer Sprache erscheinende Blatt, der tendenzlos von Habas versorgten Verlegerstattung der großen Presse entgegenzuwirken, die Argentinier über die „Barbaren“ aufzuklären, Deutschlands Ansehen zu verteidigen und für die Erhaltung herzlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien einzutreten. Mehr als einmal versuchten allerorts Bundesminister während des Krieges das Gebäude des furchtbaren Organs in Asche zu legen; das energische Einschreiten der Buenaireser Polizei verhinderte stets diese Anschläge, welche nur beweisen, wie „herzlich“ die Argentinier und ihre Freunde die „Union“ haßten. Ist sie doch im Laufe der Kriegsjahre zu einer der gelesensten Zeitungen des südlichen Kontinents geworden. Auch jetzt noch, nach Kriegsende, erfüllt sie erfolgreich und gewissenhaft die Mission, Verteidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit, zum Heil der deutschen Heimat wie Argentiniens.

Perrien.

Eine englische Garnison in Perrien niedergemetzelt. „Telegraph“ bringt eine Meldung der Wireless Press aus Moskau, wonach die 13000 Mann starke englische Garnison in Perrien von den Perriern vollständig vernichtet worden sei. Beim englischen Kriegsmilitär ist bisher eine Bestätigung dieser Meldung nicht angetroffen.

Indien.

Englisches Blutbad in Indien. Die englischen Blätter enthalten ausführliche Berichte über Greueltaten im Punjab. Der Kommissar von Amritsar schilderte den Ernst der Lage dort: Im Anfang April hätte die wütende Menge die Stadt vollständig in der Gewalt gehabt. Sie plünderte und mordete, das Telegraphenamt wurde besetzt, das Rathaus durch Feuer zerstört, ein Krankenhaus angegriffen, eine Schwester mißhandelt, so daß eine außerst bedrohte Lage entstand. Die Nationalbank wurde besetzt und 120000 Pfund geraubt. Der Direktor und ein Buchhalter wurden getötet und ihre Leichen verbrannt. General Dyer sammelte seine Soldaten und verhinderte weitere Zusammenrottungen. Als er hörte, daß in der Nähe dennoch eine große Versammlung stattfinden sollte, zog er mit indischen und englischen Soldaten und mit zwei Panzerautos nach diesem Ort, in der Nähe von Amritsar. Als er dort eintraf, umstellte er mit seinen Truppen den Platz und ließ in dreißig Sekunden ohne Warnung das Feuer eröffnen, wodurch 400 bis 500 Indier getötet und 1500 verwundet wurden. Der General erklärte vor dem Ausschuss, es war sein Ziel, die Menge auseinanderzutreiben. Auf die Frage, weshalb er das Feuer nicht einstellte, als die Leute auseinanderliefen, sagte er, er hielt es für seine Pflicht, zu feuern, bis sie gänzlich zerstreut waren. Ein solches Feuer hätte nicht genügt. Auf die Frage, ob er damit beabsichtigt habe, das Volk einzuschüchtern, erklärte er: Nein, es wäre seine verdammte Pflicht gewesen. Die einzige Möglichkeit war Gewalt.

Ostliche und Sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 18. Dezember. Weit über 300 Kindern gefallener Kameraden hat gestern nachmittag der Reichsbund der Kriegsbe-

schädigten im Deutschen Hause eine Weihnachtsfreude bereitet. An langen Tafeln wurden die kleinen Gäste mit Kaffee und Kuchen bewirtet, während der M.-G.-B. „Orpheus“ sowie Herr Stadtmusikdirektor Landgraf mit einem Teil seiner Kapelle Weihnachtslieder zu Gehör brachten. Nach einer Ansprache des Herrn Lehrer Wagner kamen die um den brennenden Christbaum aufgeschickerte Gabenpäckchen, enthaltend Spielsachen und allerlei nützliche Geschenke für die größeren Kinder, zur Verteilung. Die Mittel zu deren Beschaffung waren dem Verein in dankenswerter Weise durch eine Sammlung und von der Stadtvertretung zur Verfügung gestellt worden. Der Verein hat mit dieser Veranstaltung sicher viel Freude unter der Schar der Bedrückten erzielt.

Eibenstock, 18. Dezember. Während Ostern 1920 aus unserer Bürgerhülle 95 Knaben und 79 Mädchen (174) entlassen werden, werden 95 Knaben und 95 Mädchen (190) aufgenommen werden.

Schönheide, 17. Dezember. Bei der am Sonntag stattgefundenen Kirchenvorstandswahl wurden von 558 in die Wählerliste eingetragenen Wählern 408 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Handelsmann Emil Schäblich 90, Prokurist Albert Sippach 95, Kantor Otto Süß 95 und Gewerbetreibender Gustav Winkelmann 91 Stimmen. Diese Herren sind somit wieder bzw. neu gewählt. Für Schönheiderhammer erhielten Gemeindevorstand Reinhard Lorenz 14, Kaufmann Heinrich Bock 12, Hülfenbeamter Paul Siegel 2 Stimmen. Für Neuheide wurde Lagerist Hermann Velsner mit 3 Stimmen gewählt.

Carlsfeld, 18. Dezember. Für den Bezirk besteht die Dr. Arthur Esche-Stiftung, eine kleinere Kapitalansammlung von etwa 7000 Mark, deren Zinsverteilung alljährlich der Bezirksausschuss vornimmt. Die Erträge der Stiftung sollen jährlich einem mittleren oder unteren Beamten oder einem in einer Fabrik, im Handwerk oder in der Landwirtschaft beschäftigten unselbständigen Arbeiter am 10. Mai jeden Jahres ausgezahlt werden mit der Bestimmung, daß er damit den Aufwand für die ihm nötige Erholung, Kräftigung und Erfrischung in einem Bade oder in gesunder, guter Luft bestreite. Nur solche deutsche Beamte oder Arbeiter sind zu berücksichtigen, die wenigstens 4 Jahre lang ununterbrochen in einem des zum 21. Sächsischen Reichstagswahlkreise gehörenden Orte des Bezirks der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg gewohnt, bisher weder von Staat noch Gemeinde irgendwelche Unterstützung, die als öffentliche Unterstützung anzusehen ist, bezogen haben, über 30 Jahre alt, fleißig, sparsam und mäßig sind. Meldungen dafür werden bis zum 15. Januar 1920 im Lebensmittelamte entgegen genommen.

Dresden, 17. Dezember. Der Gesetzgebungsausschuss der sächsischen Volkstammer ist in seiner Mittwochsitzung mit der Beratung der die Zwangswirtschaft behandelnden Anträge Schmidt Freiberg (Deutschnational) und Aptinski (Unabhängig) zum Abschluß gekommen. Der Antrag Schmidt, der die Aufhebung der Zwangswirtschaft, Beseitigung der Kriegsschäden und Maßnahmen zur Hebung des Mittelstandes fordert, wurde gegen die Stimmen der deutschnationalen Ausschussmitglieder abgelehnt. Die Demokraten stimmten mit den beiden sozialdemokratischen Parteien gegen den Antrag. Der Antrag Aptinski, der eine Verstärkung der Zwangswirtschaft, Sozialisierung der Landwirtschaft und Ausschaltung des selbständigen Kleinhandels fordert, wurde gegen die Stimmen der bürgerlichen Abgeordneten von der aus Regierungsozialisten und Unabhängigen bestehenden Mehrheit angenommen. Der Wirtschaftsminister Schwarz erklärte dabei, daß die Regierung nicht an eine Aufhebung der Zwangswirtschaft denke und daß sie sich mit allen Mitteln gegen die Aufhebung stemmen werde.

Wauzen, 16. Dezember. Als Mörder des Bädermeisters Nische aus Bischofsberda kommt der 19 Jahre alte Erwerbslose Alfred Guth aus Rumburg i. B. in Betracht. Der Täter wurde in Rumburg verhaftet. Er gestand, Nische durch einen Dolchstoß getötet und ausgeraubt zu haben.

Lauter, 17. Dezember. Vor einigen Tagen erschienen in einem größeren Werke in Lauter zwei Franzosen, um größere Einkäufe zu machen. Der Leiter des Werkes erklärte zur größten Ueberraschung der beiden Franzosen, daß sie sich nicht an der richtigen Stelle befänden, denn mit einem Lande, das noch immer 523 000 deutsche Kriegsgefangene als Sklaven zurückbehält, würde er nie und nimmer in geschäftliche Verbindung treten. Den beiden Franzosen blieb nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge das Werk zu verlassen.

Der Hohneujahrstag ein Wochentag? In einem Antrag forderte die demokratische Fraktion der Volkstammer, zu beschließen, daß die Regierung ersucht wird, vorbehaltlich einer endgültigen Regelung der Frage der sächsischen Sonderkierlage auf dem Verordnungsweg zu bestimmen, daß am 6. Januar 1920 in Sachen keine allgemeine Arbeitsruhe herrschen soll.

Gegen die Konkurrenz der Gesellen haben jetzt die sächsischen Gewerbetreibenden Schritte unternommen und in Eingaben an das sächsische Arbeitsministerium als auch an die Kreisoberhauptmannschaften auf das Sagen. Wachsen der Handwerksgehilfen nach der achtstündigen Arbeitszeit hingewiesen und gefordert, daß Mittel und Wege gefunden würden, um diesen Mißbrauch des Achtstundentages zu unterbinden.

Verteilungsstelle für Weißblech. Die Volkswirtschaftliche Vereinigung für Industrie, Handel und Gewerbe des Erzgebirges, Erzgebirge, teilt uns folgendes mit: Das Reichswirtschaftsministerium (Reichskommissar für Eisenwirtschaft, Abteilung Weißblech) hat genehmigt, daß an die Geschäftsstelle der Volkswirtschaftlichen Ver-

einigung eine Verteilungsstelle für Weißblech angegliedert werde.

Warnung an die Ladeninhaber. Der Gesamtvorstand der Volkswirtschaftlichen Vereinigung für Industrie, Handel und Gewerbe des Erzgebirges, Erzgebirge, hat sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage des Ausverkaufes unserer Ladengeschäfte durch Auktäuser befaßt. Im Interesse unserer waldländischen Gesamtwirtschaft hält er es für seine Pflicht, alle Ladeninhaber davor zu warnen, daß sie ihre Waren an ausländische, meist jüdische Auktäuser verschleudern. Derartige Auktäuser durchstreifen zur Zeit auch unser Erzgebirge und rechnen mit der Unkenntnis der Ladeninhaber in Bezug auf Valutaverhältnisse. Sie bieten meist einen Preis, der dem Verkäufer hoch erscheint, aber keineswegs in einem Verhältnis zum geringen Werte unserer Ware steht. Abgesehen davon, daß die Ladeninhaber sich selbst schädigen, schädigen sie aber auch unsere gesamte Wirtschaft und tragen dazu bei, daß lebenswichtige Inlandprodukte, Inlandrohstoffe und vielfach auch Kunstgegenstände aus unserem Vaterlande hinausgeschafft und im Auslande zu ungeheuer hohen Preisen verkauft werden.

Paketversand an Gefangene und Angehörige der Scapa-Flow-Flotte in England. Nach einer Mitteilung des Bundesausschusses der Vereine vom Roten Kreuz in Sachsen haben durch Erlass des Reichspostministeriums die deutschen Postanstalten Anweisungen erhalten, Pakete an die in England befindlichen Gefangenen anzunehmen und auf dem schnellsten Wege weiterzubefördern. Da bei dem bei den Postämtern tätigen Ausschußpersonal eine genaue Kenntnis aller Erlasse nicht vorausgesetzt werden kann, bittet das Reichspostministerium, im Falle die Annahme von Paketen verweigert wird, die Angehörigen zu ersuchen, sich beschwerdeführend persönlich an den zuständigen Postvorsteher zu wenden und die Abnahme der Pakete auf Grund des Erlasses des Reichspostministeriums zu erwirken.

Produktive Erwerbslosenfürsorge

fordert die „Sächsische Industrie“, das Organ des Bundes der Sächsischen Industrieller. Einer hierüber in der genannten Zeitschrift enthaltenen Abhandlung entnehmen wir folgendes:

Wiederholt hat die Reichsregierung ihre Absicht angekündigt, die Art der Arbeitslosenunterstützung, wie sie seit dem November 1918 in Deutschland üblich ist, zu ändern und an Stelle der gänzlich unproduktiven Riesensummen, die Einzelstaaten und Gemeinden dafür ausgeben haben, fortan ein System treten zu lassen, das der Volkswirtschaft nicht so schwere Schädigungen zufügt wie das bisherige, und das dadurch auch den Arbeitslosen auf die Dauer wirklich nützt.

Bis weit in die Kreise der Sozialdemokraten hinein ist man überzeugt, daß das heutige System der Erwerbslosenfürsorge unhalbar ist, denn es schlägt dem obersten Grundgesetz jeder gesunden Sozialpolitik ins Gesicht. Neben ihm dabel, Arbeitslose ohne Unterschied ihrer Arbeitswilligkeit, der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit usw. zu unterstützen, so erziehen wir ein Heer von Faulpelzen. Außerdem aber wird die Volkswirtschaft schwer geschädigt. Jene Nötigung, die für manchen Arbeitslosen unentbehrlich ist, soll er sich energisch nach einer neuen Stellung umsehen, wird durch die bisherige Bemessung festgelegt, denn auch in der Arbeitslosenunterstützung gibt es Abstufungen: der ausgepöbelte Faulpelz, der sich von jeder Arbeit drückt, aber mit tönenden Worten das „Recht auf Arbeit“ im Munde führt, da sind jene bedingte Arbeitslosen vorhanden, die nicht jeder Beschäftigung abhold sind, die aber sehr unangenehm werden können, sobald die Beschäftigung in Arbeit ausartet; da findet man jene Willensschwachen, die zwar eine Arbeit, die ihnen vom Arbeitsnachweis angeboten wird, nicht zurückweisen, denen aber die Energie fehlt, geeignete Arbeit selbst aufzufinden. Früher mußten sie das, weil die Not dazu zwang. Heute werden diese Leute von der Allgemeinheit monatlang durchgefüttert.

Das eben ist das Gefährlichste an unserer heutigen Erwerbslosenfürsorge: daß sie Armeen von Schwarzheeren schafft. Jede Arbeitslosenunterstützung, die vom ersten Tage der Arbeitslosigkeit an und noch dazu auf unbegrenzte Zeit gewährt wird, muß dies tun. Sie erreicht das um so sicherer, wo es sich um Menschen handelt, die noch an anderer Stelle einen wirtschaftlichen Rückhalt haben. — Es wird nur noch der Unterschied zwischen dem Lohne und der Erwerbslosenunterstützung als tatsächliches Arbeitseinkommen gerechnet. So schnell haben wir Hunderttausende von Menschen zu Staatspensionären „erzogen“.

Schon die Kriegsjahre haben hier vorge- arbeitet. Jahrelang sind Unterstüßungen gezahlt und Renten bewilligt worden, die an sich gewiß notwendig waren, die aber doch in gewissen Volkskreisen die Ueberzeugung hervorriefen, daß die Staatshilfe jederzeit zum Eingreifen bereit ist, wo der Einzelle sie nur irgend braucht.

Die Revolution hat diese Stimmung zum Höhepunkt emporgeschraubt. Jetzt leben wir in der sozialistischen Republik — nun wird und muß der Staat überall mit reichlichen Mitteln eingreifen! Alles traut man dem Staate zu. Die Milliarden muß er nur so aus dem Boden stampfen. Bezeichnend dafür ist, was auf dem Reichslongreg der Arbeitslosen im April gefordert wurde. Da stellten die Wortführer dieser Bewegung, die in der Arbeitslosigkeit nichts Beringeres als einen eigenen Beruf sehen, Forderungen, die auf eine Fixierung der heutigen Zustände hinauslaufen.

Das es so nicht weitergeht, dämmert allmählich doch auch den sozialdemokratischen Massen auf.

Wazu offenbar ist das graue Glied unserer Staatsfinanzen. Auch unter den Arbeitslosen selbst, soweit es sich um unverheiratete Arbeitslose, tüchtige Leute handelt, erkennt man das Unheil der Verzerrung dieser Zustände.

die... auf... Berg... ein... trage... wick... schaft... Ste... feine... Werte... und... heraus... Denn... Ränder... Lofig... Be... die... durch... niedri... bei... ge... tum... ferner... ein... gen... zu... im... len... die... belt... wege... sicher... Erwer... einen... gutge... für... besu... parlam... kann... sein... w... wach... daß... der... O... maß... pfeifen... wi... deutsch... um... ste... ste... llung... sich... al... mal... eine... auf... un... (oder... schaffen... lieber... und... zu... gab... wonne... Er... brei... w... finden... die... aber... d... sind... losen... des... haben... Wer...

die in den Großstädten riesige Mengen von Arbeitslosen zusammenballen, während es der Landwirtschaft und dem Bergbau an Arbeitskräften fehlt. Unser Wirtschaftskörper ist aber ein viel zu fein gebauter Organismus, als daß er es vertragen könnte, daß ihm ein Glied zum Absterben gebracht wird; dann geraten eben auch die andern in Mitleidenhaft.

Was kann also geschehen? Die Antwort lautet: An Stelle der Erwerbslosenunterstützung, die keine Erwerbslosenfürsorge, sondern eine unterschiedslose Verteilung von Geldern an Würdige und Unwürdige ist und daher wirtschaftlich und sozial die größten Schäden heraufzührt, muß eine Arbeitslosenversicherung treten. Denn eine solche ist möglich — und sie ist in mehreren Ländern bereits durchgeführt.

Von allen Sachkennern wird betont, daß die Arbeitslosigkeit in hohem Grade von dem Willen der Beteiligten abhängt. Ihm unterliegt vor allem auch die Dauer der Arbeitslosigkeit. Deshalb sind alle praktisch durchgeführten Systeme der Arbeitslosenunterstützung von niedrigen Unterstufungsstufen ausgegangen und sind dabei geblieben, weil hohe Sätze sofort ein Staatsprüdnerium züchten. Ferner bezahlen die bestehenden Arbeitslosenversicherungen nach Eintritt der Arbeitslosigkeit erst nach einigen Tagen und nur eine bestimmte Anzahl von Wochen — um nicht den Trieb zur Beschaffung neuer Arbeit zu ersticken.

Ebenso gehen alle Arbeitslosenunterstützungen, die im Ausland gegahit werden, von dem Grundgedanken aus, alles zu vermeiden, was den Arbeitswillen oder die Energie der Arbeitslosen in der Beschaffung neuer Arbeit lähmen könnte. Sowohl in Dänemark wie in Norwegen wie namentlich durch die englische Arbeitslosenversicherung ist alle Vorsee getroffen, um eine unproduktive Erwerbslosenfürsorge zu vermeiden.

Hoffentlich sind wir nun auch in Deutschland einen Rückweg aus der Sackgasse, in die wir durch die gutgemeinte, aber sehr schlecht durchdachte Erwerbslosenfürsorge geraten sind, wie sie von dem Räte der Volksbeauftragten im November 1918 ohne Mitwirkung einer parlamentarischen Körperschaft festgesetzt wurde. Nur dort kann die Unterstützung Arbeitsloser wirklichen Segen schaffen, wo jeder Mißbrauch verhindert wird.

Es bedarf daher allenthalben der genauesten Ueberwachungsmassnahmen. Nun liegt aber auf der Hand, daß diese um so schwerer durchzuführen sind, je größer der Ort ist. In einer Großstadt müssen die Kontrollmassnahmen mehr oder minder versagen. Die Epochen weisen es von den Dächern, daß der größte Teil der wilden Straßenhändler, die heute in jeder deutschen Stadt zu finden sind, sich regelmäßig einfinden, um Erwerbslosenunterstützung zu erhalten, obwohl gerade sie es am allerwenigsten nötig hätten; während mancher stellunglose Kaufmann, insbesondere gar mancher Handlungsreisende, lieber am Hungertuche nagt, als daß er sich als unterstützungsbedürftig melden möchte.

Wie können diese Zustände geändert werden? Einmal müssen wir an Stelle der Erwerbslosenunterstützung eine Arbeitslosenversicherung setzen, wie sie insbesondere auf Grund der Erfahrungen des Auslandes, aber auch unserer eigenen Gewerkschaften sowie des Straßburger (oder Genter) Systems der Arbeitslosenversicherung geschaffen werden kann. Außerdem empfiehlt es sich, lieber Zuschüsse an produktionswillige Betriebe zu geben und durch sie in Form von Löhnen an bisher Arbeitslose zu zahlen, die dadurch der Produktion Arbeit zurückgewonnen werden können.

Es gibt kaum ein ärgeres Schicksal als das des Arbeitswilligen, der trotz eifrigster Bemühungen keine Stelle finden kann. Diesen unverschuldet Leidenden ist nur durch die Beschaffung produktiver Arbeit zu helfen. Die Faulen aber, die das Recht auf Arbeit nur im Munde führen, sind ebenfalls nur durch ein System produktiver Erwerbslosenfürsorge für die Aufgaben zurückzugewinnen, die jedes Glied der Gesellschaft erfüllen muß. Die Sozialisten haben ganz recht.

„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“.

Sinson.

Einziges Kautschuk-Verbreitungsgeschäft.
Von Max Rempier, Hochstraße 8.

8. Fortsetzung.

Es war in diesem Momente gleichsam ein gewisser Aberglaube, der ihn trieb, als wenn das hiesige Resultat das Resultat in jenem wichtigeren Kampfe um seine Liebe beeinflußen könnte.

Als de Gongora den jungen Mann vor sich erblickte, den er wie die meisten der hier Anwesenden von dem Salon Ewalds her kannte, spielte ein mattes Lächeln lächelnd um seine Mundwinkel.

Doch gleich darauf hielt er die Bank so gleichgültig und ruhig wie bisher.

Ferdinand setzte kleinere Beträge und verlor fast jedesmal. Dadurch gereizt, machte er es wie die meisten Gelegenheitspieler, er geriet immer mehr in Erregung und setzte höher.

Das Glück schien ihm nicht hold zu sein; da trat plötzlich ein bemerkenswerter Zwischenfall ein.

Es standen im ganzen mehr als dreißigtausend Mark. In seinem Eifer deckte de Gongora seine Karten zu schnell auf und beraubte dadurch den jungen Künstler der Möglichkeit, eine Karte hinzuzutauschen.

Nun hatte dieser aber sechs Karten und hätte tatsächlich nicht gefaßt, also verloren, da die Bankhalter sieben hatten.

Aber der Fehler war eben gemacht, und ohne mit der Wimper zu zucken — nur die Hand zuckte in leiser Vibration — schob de Gongora Ferdinand die dreißigtausend Mark zu.

Doch dieser schob das Geld ruhig zurück.

„Ich wollte nicht mehr kaufen“, meinte er.

„Das hat hierbei nichts zu sagen“, entgegnete Sennor Alfonso kühl, „ich habe den Fehler gemacht und muß die Folgen tragen.“

„Das tut mir leid“, entgegnete Ferdinand, und man merkte seiner Stimme die Erregung an, „auf solche Gewinne verzichte ich.“

Der Professor, der seinen Schüler sich so angeregt unterhalten sah, hatte sich schon längst aus dem Staube gemacht, nachdem er ihm noch die freundliche Warnung erteilt hatte, nicht zu hoch zu setzen.

Doch die anderen Herren suchten den merkwürdigen Streit auf gütliche Art zu schlichten, indem sie Ferdinand klarzumachen versuchten, daß er sich im Unrecht befände und das Geld nehmen müsse.

Doch der junge Bildhauer blieb starrköpfig.

Den ersten und noch dazu so bedeutenden Gewinn, den er den ganzen Abend über erlangt hatte, sollte er einer Unvorsichtigkeit seines Nebenbuhlers verdanken? Es kam ihm fast wie ein Gnadengeschenk vor, und sein ganze Stolz bäumte sich dagegen auf.

Da tönte Alfonso Stimme schneidend durch den Saal: „Gute, die nichts vom Spielkomment verstehen, sollten ihre Hand lieber vom Spiele lassen.“

„Sie verstehen vielleicht zuviel davon“, kam Pfeilgeschwind Ferdinands Entgegnung.

Er wußte selbst nicht, wieso er sich zu dieser zweideutigen Wendung hatte hinreißen lassen; aleichsam instinktiv beherrschte ihn ein Gefühl des Mißtrauens gegen jenen dunklen Cavalier, der so nonchalant mit der einen Hand diese große Summe ihm hinschob, während die andere das Dreifache deckte, das er am heutigen Abend bereits seinen Partnern abgenommen hatte.

„Was meinen Sie damit?“ fragte er den Sennor. Was sollte der Künstler hierauf erwidern? Seine Mutmaßungen standen doch auf zu schwachen Füßen, er hätte sich mit ihrer Kundgebung hier nur lächerlich und unmöglich gemacht. Die Ueberlegung legte.

„Ich nehme das Geld auf keinen Fall!“ lenkte er ab. „Jetzt handelt es sich nicht mehr um das Geld, sondern um Ihre Reue. Falls Sie sich nicht sofort näher ausdrücken, erkläre ich Sie hiermit für einen Verleumder und Feigling, mein Herr!“

Ferdinand war bei dieser Beschimpfung kreideweiß geworden und hätte sich sofort auf diesen Verhalten gestürzt, wenn nicht die Anwesenden sofort dazwischengegriffen wären.

Dieses Renkontre konnte nach dem Ehrentodeg dieser Kreuze nur ein Duell zur Folge haben.

Obgleich Ferdinand ein Gegner dieser Anschauungen war und noch niemals dem Waffenport geübt hatte, so sah er doch ein, daß er in diesem schweren Falle, falls er nicht auch sein ganzes Renomme als Künstler aufs Spiel setzen wollte, seinen Prinzipien Palet sagen müsse, und so erklärte er sich mit den Ausführungen zweier Klubmitglieder völlig einverstanden, die sich ihm als Kartellträger und Sekundanten anboten und versprachen, die ganze Angelegenheit ins reine zu bringen.

Es war ihm im Grunde lieb, seinem Feinde mit der Waffe in der Hand gegenüberzutreten zu können; hatte ihm doch die glühende Liebe zu dieser Sirene längst den Maßstab für das geraubt, was wahrhaft gut und edel ist, und in diesem Falle kam ihm auch noch die Moral des Kreises, in dem er sich bewegte, völlig entgegen.

Nachdem der Präsident des Klubs noch alle Anwesenden verpflichtet hatte, über diesen unliebsamen Vorfall das strengste Stillschweigen zu bewahren, und den Gewinn, den jede der beiden Parteien einzuheimsen verweigerte, in Gemäßsam genommen hatte, nahm Ferdinand seinen Hut und entfernte sich schweigend.

Die frische Morgenluft wehte ihm um die heiße Stirn, doch er achtete nicht darauf; sein Geist war nur von dem einen Gedanken erfüllt:

„Du wirst ihm gegenübersehen — Leben oder Tod — das ist die Lösung.“

9. Kapitel.

Es war dreimaliger Kugelwechsel bei fünfzehn Schritt Distanz vereinbart worden.

Ferdinand war fast völlig unbewandert im Waffenhandwert; allerdings hatte er als Junge manchmal einen Stutzen in der Hand gehabt und auch einmal losgeschossen, aber das war auch alles gewesen, und von irgendwelcher Uebung im Schießen konnte gar keine Rede sein. Trotzdem verlor er nicht seinen Gleichmut, denn er hatte ein sicheres Auge, und auch der Arm war durch das Modellieren fräftig und muskulös geworden.

Nur eines machte ihm Kummer, und das war der Gedanke an seine alten Eltern. Was würden sie sagen, wenn er, was doch möglich war, auf dem sogenannten Felde der Ehre bliebe, oder, was doch gewiß noch schlimmer war, wenn er zum Krüppel geschossen wurde, unfähig, noch länger seine Kunst auszuüben, vielleicht gar auf die Hilfe des gebrechlichen Vaters angewiesen?

Er vermochte das Schreckliche kaum durchzudenken, und wenn es noch möglich gewesen wäre, hätte er gern die häßliche Affäre ungeschehen gemacht.

Doch es war nicht mehr möglich, und so nahm er die kurze Frist, die noch bis zum anderweiten Termine für das Duell übrigblieb, wahr, um sich einzuschließen.

Sehr bedrückte es ihn auch, daß er nicht einmal Meister Donatus von dem Fall und seinen Folgen Mitteilung machen durfte, da er sich durch sein Wort dem Vorstehenden des Klubs gegenüber gebunden fühlte.

Der Professor war gerade in diesen Tagen mit seinen Juristungen zur Reise beschäftigt, da er nach Italien gehen wollte, so daß er sich gar nicht viel um seinen Schilling kümmeren konnte.

Und als er sich zwei Tage nach jener verhängnisvollen Nacht von ihm verabschiedete, ahnte er nicht im entferntesten, daß sein Schüler am nächsten Morgen vielleicht in den Tod gehen müsse.

Vorher hatte Ferdinand ein sorgfältiges Abschiedsschreiben abgefaßt, worin er seine Eltern um Verzeihung für den Kummer bat, den er ihnen habe bereiten müssen, und ihnen aus Herz legte, verschiedene Andenken, die er für Melitta sowohl wie für Hortense reserviert hatte, denselben einzuhändigen.

Man konnte ja doch nicht wissen, wie die Sache abliefe. Als er vom Bahnhof zurückkehrte, wohin er seinen alten Freund und Bönner begleitet hatte, kam ihm schon Melitta entgegengeeilte und teilte ihm mit, daß in seiner Abwesenheit ein Herr von Zehme dagewesen sei, der hinterlassen habe, daß der betreffende Wagen am nächsten Morgen Punkt fünfzehn Uhr vor dem Hause halten werde.

Herr von Zehme war die eine Sekundant Ferdinands.

„Es ist gut, liebes Fräulein“, sagte der junge Künstler freundlich.

„Was haben Sie vor?“ fragte das junge Mädchen ängstlich.

„Aber nichts — wirklich nichts, Fräulein Melitta,“ suchte er sie zu beruhigen, „ein kleiner Morgenausflug — jetzt — bei den schönen Frühlingstagen.“

„Herr Weitinger,“ fiel sie ihm traurig ins Wort, „Sie haben Ihr Vertrauen zu mir verloren, ich habe es wohl bemerkt; aber hier handelt es sich doch um etwas Ernstes, so daß ich selbst um den Preis, in Ihren Augen ausdringlich zu erscheinen, Sie ansehe, mir die ganze Wahrheit zu sagen.“

Ferdinand war von dem sanften Vorwurf in ihrer Stimme gerührt, und als er das liebliche blaue Antlitz so besorgt zu sich erhoben sah, da konnte er unmöglich zürnen.

Und plötzlich traten ihm recht lebhaft die vergangenen Jahre vor Augen, die er so wunschlos und beglückt an der Seite dieses keuschen unschuldigen Geschöpfes verlebte hatte; wie sie ihm in allen Dingen stets eine treue Kameradin und Schwester gewesen war, und wie sie ihm schließlich durch ihre Einwilligung zum Modellieren den ersten, großen Triumph mitterungen hatte.

Doch ihr die ganze graufige Wahrheit gestehen? — Unmöglich!

Und so sahte er sie denn sanft bei der Hand und sagte: „Warten Sie bis morgen, Melitta, ich verspreche Ihnen, daß Sie dann alles erfahren sollen — durch mich —“, schon wollte er hinzusetzen: „oder durch den andern,“ doch er bezwang sich noch zu rechter Zeit.

Am andern Morgen Punkt fünfzehn Uhr wartete, wie ausgemacht, der Wagen vor der Tür, dem die beiden Sekundanten einstiegen.

Sie fanden Ferdinand vollständig ruhig und gefaßt, doch sah er etwas blaß und übernächtig aus.

Im Trabe ging es nach einer einsamen Stelle des Brunenwalds, zu dem verabredeten Orte, wo das Duell stattfinden sollte.

Der Mexikaner war bereits mit seinen Sekundanten sowie dem Arzt zur Stelle.

Nachdem die nötigen Vorbereitungen getroffen und auch Versöhnungsversuche gemacht worden waren, die jedoch von beiden Beteiligten kurz zurückgewiesen wurden, konnte der Kampf auf Tod und Leben seinen Anfang nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkliche Nachrichten.

Furchtbares Explosionsunglück in Wilhelmshaven. In dem Munitionsdépôt Martenstel bei Wilhelmshaven explodierte Dienstag v. im Entladen von Granaten ein Geschöß. Durch diese Explosion wurde dann eine Reihe weiterer Explosionen hervorgerufen, so daß das ganze Munitionsdépôt Martenstel dieser Katastrophe zum Opfer fiel. Die gesamte Munitionsmenge ging in die Luft. Der angerichtete Schaden ist ungeheuer. Am Orte der Explosion stellte man zu Anfang 20 Tote und etwa 60 Verwundete fest. Tausende von Geschossen wurden durch die Explosion in die Luft geschleudert und weit umher zerstreut. Der Eisenbahnverkehr zwischen Sande und Wilhelmshaven mußte völlig eingestellt werden, da das tiefe Gleis durch die Geschosse aufgewühlt und zerstört war. Die Telegraphen- und die Fernsprecheinrichtungen wurden ebenfalls zum großen Teil vernichtet. Die Munitionsschuppen sind vom Erdboden wegrastert. Kein Haus, kein Dach in der näheren Umgebung von Martenstel ist heil geblieben. Eine Frau, die am Fenster stand, wurde durch Geschößsplitter getötet. Einem Gestrücht wurden beide Arme weggerissen. Seine Frau wurde durch Vortreffer getötet. Einem Leutnant wurde ein Arm und ein Bein, einem anderen Offizier der Kopf weggerissen. Der Ort Martenstel ist ohne Licht. Die Brücke über den Ems-Jade-Kanal ist so schwer beschädigt, daß sie nicht befahrbar ist. Das Hilfswerk, das 600 Soldaten und über 100 Sanitätsleute beschäftigt, ist in Angriff genommen. In Wilhelmshaven ist fast keine Fensterscheibe heil geblieben. Die elektrische Straßenbahn kann nicht verkehren und die Beleuchtung der Stadt ist gestört.

Allerlei Weihnachtsnastwerk. Ein wenig reichhaltiger werden wir den bunten Weihnachtsteller in diesem Jahre am Ende doch schon fällen können, wenn er auch noch immer sehr bescheiden ist im Vergleich zu vergangenen Jahren. Die folgenden Vorschriften berücksichtigen die genannten Notstände. **Nisplächgen.** Zwei ganze Eier rührt man mit 125 Gramm Zucker ganz dickschaumig, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Anis rührt man, gibt ihn nebst 200 Gramm zweimal durchgeseihtem Mehl dazu. Der Teig muß dick vom Rüssel fallen, von ihm werden kleine Klümpchen auf besetzte Backbleche gesetzt, die über Nacht stehenbleiben müssen. Dann werden sie am anderen Tage bei ganz gelinder Hitze gebacken, da sie ganz leicht bleiben müssen. **Falscher Marzipan.** Aus einer Tasse feinstem Griech, ebensoviel feinstem Zucker, einer Vierteltasse Milch (kondensierte oder Trodenmilch) sowie vier Tropfen Bittermandeltraktet bereitet man einen Teig, aus dem man kleine Kugeln oder längliche Stangen formen kann. Sie werden in Zucker, Zimmt und etwas Kakao gewälzt, auf eine Porzellanplatte gelegt und einige Tage getrocknet. Dieser falsche Marzipan schmeckt besser als der selber aus Kartoffeln hergestellte Marzipanersatz. **Birnengebäck.** 150 Gramm eingeweichte getrocknete Birnen schmort man weich und schneidet sie nach dem Erkalten in möglichst kleine Stückchen. Aus 300 Gramm Mehl, 200 Gramm Zucker, etwas Salz, feinstem Zimmt und Kardamom nebst 1 Paket Backpulver wird mit den Birnenstückchen und dem von ihnen abgetropften Saft ein geschmeidiger Teig zusammengewickelt, der sich austrollen läßt. Man legt den Teig auf gut eingefettete Backbleche, bäckt ihn bei guter Hitze und schneidet ihn nach warm in schrägwinkelige Stücke. Diese Stücke bestreicht man mit ganz einfachem Zuckerguß, läßt ihn trocknen und legt kleine Narmeladenhäufchen darauf. **Gessendrecklein.** Aus 100 Gramm Margarine, zwei Eiern, 170 Gramm Zucker, 300 Gramm Mehl, das mit $\frac{1}{2}$ Paket Backpulver ver-

